

Joseph Jung

Alfred Escher

1819–1882

Aufstieg, Macht, Tragik

Inhalt

Beerdigung und Denkmal: Grossartige Demonstrationen	9
Die Familiengeschichte	21
Stammbaum der Familie Alfred Eschers	28
Die Jugendjahre	47
Obergymnasium: Erste Freundschaften mit Schulkameraden	55
Die Studienjahre	65
Zofingia	69
Turnen	81
Das Leben im Belvoir: Freud und Leid	85
Der Tod des Vaters und die Einsamkeit der Mutter	85
Der Student und die Frauen	91
Die kurze Ehe	103
Der Einstieg in die Politik	115
Im Fadenkreuz der Konservativen: Alfred Eschers Einstieg in die Politik	121
Mit der zunehmenden Macht kam auch die Kritik	133
Die Bundesverfassung von 1848	143
Die Flüchtlingspolitik	146
Das Erfolgjahrzehnt des letzten Grossbürgers	159
A: BAU UND BETRIEB DER EISENBAHNEN	162
Private sollen Bahnen bauen	162
Alfred Escher und die Nordostbahn im Konkurrenzkampf der Bahngesellschaften	181
Übernahmeversuche und Fusionen	197
B: DIE SCHWEIZERISCHE KREDITANSTALT	210
Gründung der Schweizerischen Kreditanstalt	210
Erste Geschäftsjahre	236
Tätigkeitsbereiche und Geschäftsfelder	250
C: DIE RENTENANSTALT	261
Conrad Widmer – Pionier des schweizerischen Versicherungswesens	263
Die Gründung der ersten schweizerischen Lebensversicherung	264
D: DAS POLYTECHNIKUM	269
Braucht die Schweiz eidgenössische Hochschulen?	269
Die Standortfrage	272
Erfolgreiches Lobbying für Zürich	278
Die Verwirklichung des Polytechnikums	287

E: AUSSENPOLITISCHE BEWÄHRUNGSPROBEN	297
F: ZÜRICHS AUFSTIEG ZUR SCHWEIZER WIRTSCHAFTSMETROPOLE	320
Die Wechselfälle der 1870er Jahre	331
Das Ende der Ära Escher in Zürich (1869): Die Schicksalsjahre	331
Nordostbahn und Nationalbahn: Konkurrenzkampf bis zum Fiasko	342
Auf dem Weg zur finanziellen Krise der Nordostbahn	348
Das schweizerische Eisenbahnnetz	359
Die Verstaatlichung der schweizerischen Hauptbahnen	362
Das Gotthardprojekt	365
Alpentransversale: Ideen, Varianten und Pläne von 1838 bis zur Eröffnung des Gotthardtunnels 1882	367
Die Gotthardbahn-Gesellschaft und Louis Favre	378
Der Bau des Tunnels	386
Die Finanzierung der Gotthardbahn-Gesellschaft	409
Offene und heimliche Demontage: Alfred Eschers erzwungener Rücktritt	417
Die letzten Jahre: Kränklichkeit, Überarbeitung und Tod	445
Lydia, die Tochter	464
Versunken und vergessen: Escher-Vermögen und Gottfried Keller-Stiftung	480
Die letzten Tage	482
Anhang	488

Die Jugendjahre

Privatunterricht: Von Heinrich und Alexander Schweizer zu Oswald Heer

Vater Heinrich Escher misstraute den städtischen Schulen. Dabei fusste seine ablehnend-kritische Haltung weder auf deren vielfach angezweifeltem Renommee noch auf Vorbehalten gegenüber dem Stoffplan oder einzelnen Lehrern. Der Hauptgrund seiner Reserve bestand vielmehr darin, dass Heinrich Escher nicht bereit war, seine Kinder aus dem Haus zu geben und dadurch unkontrollierbaren Einflüssen auszusetzen. So engagierte er für seine beiden Kinder Clementine und Alfred schon zur Zeit auf dem «Neuberg» am Hirschengraben Privatlehrer. Diese Praxis setzte sich ab 1831 im Belvoir fort. Damit folgte Heinrich Escher einer in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vornehmlich im städtischen Patriziat verbreiteten Praxis. Privatlehrer und Privatdozenten entwickelten sich zu einer attraktiven Berufsgruppe, waren sie doch vielfach bessergestellt als die an öffentlichen Schulen angestellten sogenannten Volksschullehrer. Doch scheinen die materiellen Vorzüge nicht die einzige Motivation für Erteilung von Privatunterricht gewesen zu sein, wie man in den biographischen Aufzeichnungen Alexander Schweizers nachlesen kann:

«Der damit verbundene Erwerb ist aber nicht der Hauptgewinn, auch die Übung im Unterrichten und im Umgang mit Schülern nicht. Viel nützlicher war die Gelegenheit, an Umgang mit gebildeten Familien sich zu gewöhnen und in Gesellschaft sich frei zu bewegen. Wer nur in Schule oder Kneipe seine Kameraden zur Gesellschaft hat, daneben bei vielleicht rohen Philistern logirt, dem fehlt für's Pfarramt die gesellige Bildung. Mir haben als Hauslehrer recht edle Familien ihren Kreis geöffnet und durch Einladung zu ihren trauten häuslichen Festen eine schöne Ergänzung zum Studentenleben dargeboten.»⁴¹

Überblickt man die Namen der Lehrer, die Alfred Escher zwischen 1826 und 1834 unterrichteten, so begegnet man originären und eigenwilligen Köpfen, die bereits damals in ihrem Fachgebiet Kompetenz auswiesen, um in späteren Jahren zu herausragenden Persönlichkeiten aufzusteigen.

Zu den ersten Lehrern des siebenjährigen Alfred zählte der aus Opfikon stammende Heinrich Schweizer, damals Theologiestudent, später Vikar und 1830 bis 1834 Pfarrer in Bubikon. Dokumentiert ist, dass Alfred im Alter von 11 bis 13 Jahren wiederholt freie Tage und Ferien im



Heinrich Schweizer (1801-1882).
Privatlehrer von Alfred Escher.

Bubikoner Pfarrhaus zubrachte, von wo aus er zusammen mit seinem Lehrer auch auf Schweizer Reisen ging. Eine grössere Reise unternahm sie während der Sommerferien 1832. Sie führte über Einsiedeln und Schwyz auf den Rigi, weiter nach Engelberg, über den Surenenpass nach Altdorf und zurück nach Zürich. Die freundschaftliche Beziehung, die sich zwischen Alfred und seinem Lehrer entwickelte, schloss bald auch die Familie Escher ein. Als Schweizer die Pfarrstelle in Bubikon aus gesundheitlichen Gründen aufgeben musste, verbrachte er zwischen 1834 und 1837 einige Zeit im Belvoir, bevor er 1837 die Pfarrei Schwerzenbach übernahm. Auch während seiner späteren Amtszeit als Pfarrer in Rüti (1841–1871) stand er mit dem Belvoir in Verbindung. Am 9. Juli 1831 schrieb Alfred Escher an Schweizer:

«Wie freue ich mich, bald für lange zu Ihnen kommen zu können; denn Donnerstags gehen meine Ferien an, die vier Wochen dauern werden. Ob ich Donnerstags bey Ihnen bleiben werde, oder nicht, ist ungewiss. Ihre Hausmutter in Zürich schlägt Ihnen für diese zahlreiche Gesellschaft folgenden Küchenzettel vor: 1. Erbsensuppe. 2. Gesottenes Rindfleisch. 3. Gesottene Erdäpfel oder Erdäpfel ... mit einem Stock Butter. 4. Eine wohlgenährte (!) Hamme mit Salat, (für welchen wir sorgen werden). 5. Verbratene Kugeln oder sollte Tode diese Fabrication nicht verstehen, ein anderes in ihre Wissenschaft einschlagendes Küchlein. Anmerkung für den Leser: Sollten noch beschnittene Aepfelstücklein vorräthig seyn, so könnte davon als zweytes Gemüse gegeben werden. Zum Abendessen würde man von Zürich aus für Eierzöpfchen sorgen. Dem umsichtigen Hausvater braucht es nicht erst gesagt zu werden, dass er in dieser Hinsicht die nöthigen Vorkehrungen treffe, ehe er das Haus verlasse, damit die bedächtliche Dienerinn während seiner Abwesenheit Alles zu diesem Empfang vorbereiten könne, denn wir zählen ganz bestimmt auf Sie für den Heinrichstag. Papa's Husten verliert sich; Mamma geht es im Ganzen immer gleich, ausgenommen, dass sich seit gestern die Geschwulst zertheilte.»⁴²

Heinrich Escher passte den Stoffplan Alfreds Alter an. So stellte er nach und nach zusätzliche Fachlehrer an. Für Latein- und Griechischunterricht war dies A. Salomon Vögelin, damals Griechischlehrer am Carolinum, Prediger und Privatlehrer, später Professor für Griechisch und Hebräisch am 1833 neugegründeten kantonalen Gymnasium, Privatdozent und Professor an der Universität und Bibliothekar der Stadtbibliothek; für Mathematik und Geographie Johann Kaspar Horner, damals Mathematikprofessor am Carolinum. Da Alfred für seine 11 Jahre schwächig war und oft kränkelte, drängte sich auch Turnunterricht auf. Damals stellten sich Studenten aller Fakultäten als Turnlehrer zur Verfügung, und so engagierte Vater Escher für seinen Sohn Alexander Schweizer, den späteren berühmten Theologen, Schüler und Herausgeber Friedrich Schleiermachers, Ordinarius für praktische Theologie, ausserordentlicher Professor für das Neue Testament, christ-



Alexander Schweizer (1808–1888). Der Theologe wirkte als Professor und Vikar am Zürcher Grossmünster und war Turnlehrer von Alfred Escher.

liche Moral und Pastoraltheologie an der neugegründeten Zürcher Hochschule, grossen Homiletiker, Vikar am Grossmünster und langjähriger Kirchenrat. In einem Nebenhaus des «Neubergs» richtete Vater Escher 1830/31 unter Alexander Schweizers Leitung für seinen Sohn eine Turngesellschaft ein. Nicht zuletzt dank regelmässigen Turnübungen, zu denen auch Schwimmen gehörte, wurde Alfred zusehends kräftiger. Nachdem Alexander Schweizer nach Berlin übersiedelt war, übernahm Hans Heinrich Vögeli, der bei der Turngesellschaft von Anfang an aktiv mitgewirkt hatte, dessen Stelle. Auch Vögeli hatte Theologie studiert, bevor er sich in Deutschland als Schüler Rankes der Geschichte zuwandte. Später habilitierte er sich an der Universität Zürich und wurde Professor an der Industrieschule, Privatdozent an der Universität und am Polytechnikum und schliesslich ausserordentlicher Professor. In den 1830er Jahren galt Vögeli als «ein schöner kräftiger Mann» und «Meister in leiblichen Übungen».⁴³

Interessante Einblicke in seinen Privatunterricht und sein Urteil über die Lehrer eröffnete der 13jährige Alfred Escher, als er 1832 seinem ehemaligen Turnlehrer, nunmehr «Sr. Wohlerwürden HHerrn Alexander Schweizer Cand. d. Theol.», einen ausführlichen Brief nach Deutschland schrieb:

«Monathe, Wochen und Tage sind vorüber gegangen, seit wir uns schriftlich mit einander unterhielten; ich sage schriftlich, denn im Geiste war ich oft, sehr oft, um Sie, ich dachte mir Sie in ihrem neuen wißenschaftlichen Leben und freute mich mit Ihnen der geistigen Genüsse, die Ihnen theils schon bereitet worden sind, theils Ihrer noch warten! Theils von Hrn. Vögelin, theils von Martin vernahm ich mit großem Bedauern, daß Sie in den ersten Tagen Ihrer Ankunft in Berlin unwohl gewesen seÿen; möge letzteres nie mehr der Fall gewesen seÿn! Meine Gesundheit hat sich sehr verbessert, vielleicht auch durch das Baden, das ich stets häufig vornehme; der gute Hr. Vögelin lernt mich schwimmen. – Wir gehen immer noch, wie früher am Freÿtag, entweder zum Baden oder Turnen; einige unter uns haben einen großen Eifer für das letztere und sehen mit großen Erwartungen einem kleinen Turnfeste entgegen, das nur unsre Riege Morgens wahrscheinlich feÿern wird; wir haben dreÿ Preise für die Besten ausgesetzt, und Hr. Vögeli wird sie nach Gutbefinden austheilen; wie würde es mich freuen, wenn auch Sie an diesem Festchen Theil nehmen und es sehen könnten, ob und wie weit Ihre ehemahligen Turnschüler vorgerückt seÿen. – Hr. Vögeli, der mir durch sein freundliches und gefälliges Benehmen sehr lieb geworden ist, hat Ihnen wahrscheinlich schon über meine wissenschaftlichen Leistungen in seinem Fache geschrieben; beÿ Herrn Horner, der Sie freundlich grüßt, habe ich einen zweÿten Curs der Geometrie angefangen; ich bin jetzt eben beÿm Flächeninhalt der Figuren. In der Arithmetik habe ich die Decimal-Brüche beendigt; mit meinem Curse in der Phÿsischen Geographie bin ich bald fertig. Beÿ Hrn. Sal. Vögeli, der sie ebenfalls grüßt, werde ich im Griechischen beÿ Kurzem mit den Verbis auf μ beschäftigt seÿn; ich habe in dem ersten Bande von Jacobs zu übersetzen

angefangen. Im Lateinischen übersetze ich Stücke aus Cicero. Mit der Geschichte beschäftige ich mich immer einen Tag in jeder Woche. Während meinen Ferien habe ich mit Hrn. Schweizer in Bubikon, der mir seine freundlichsten Grüße an Sie aufgetragen hat u. nun mit dem Bau einer neuen Kirche beschäftigt ist, eine kleine Reise gemacht [...].»⁴⁴

Grundsätzlich folgte der private Schulunterricht einem klar definierten Stoffplan, doch führten situative Einflüsse wie Krankheitsfälle und besondere Anlässe immer wieder dazu, dass Stunden und Pensen verschoben werden mussten. Dies ist namentlich in Briefen dokumentiert, die Alfred Escher seinem Lehrer Johann Kaspar Horner schrieb. Sie belegen ebenso, dass trotz strengem und forderndem Unterricht das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler herzlich war:

«Mein lieber Herr Horner! Da Sie gestern nicht zu mir gekommen sind und da ich überhaupt meines Hustens und meiner Heiserkeit wegen weniger Stunden als gewöhnlich nehmen kann und folglich mehr freye Zeit habe, wünschte ich sehr einen Theil von dieser der Mathematik zu wiedmen; ich weiß nicht recht, wie ich die Drejecke nach jener Formel berechnen soll und bitte Sie daher mir dieses *so bald als möglich* schriftlich zu zeigen. Gestern wollte ich es versuchen, konnte es aber nicht machen. Ob ich am Freytage zu Ihnen kommen kann, weiß ich noch nicht, in dieser Ungewißheit wäre es mir also um so wünschbarer, etwas in der Geometrie treiben zu können. – Wenn Sie mir etwa noch einiges Anderes angeben könnten, um mich zu üben, so wäre es mir sehr erwünscht. In der angenehmen Hoffnung Sie, mein lieber Herr Horner! bald wieder sehen zu können, bin ich Ihr treuer Schüler Alfred Escher.»⁴⁵

Alfred Escher (1819–1882) mit 19 Jahren. Ölgemälde von Andreas Hirnschrot (1799–1845).

Den grössten Einfluss auf Alfred Eschers Bildungsweg und insbesondere auf die Entwicklung seiner naturwissenschaftlichen Kompetenz übte unbestrittenermassen der Glarner Oswald Heer aus. Bereits Ende der 1820er Jahre hatte der angehende Theologiestudent, der sich seit frühester Jugend mit Käfern und Insekten beschäftigte und an allen Fragen der Natur Interesse zeigte, Heinrich Escher kennengelernt. Heer tauschte sich mit Vater Escher über entomologische Fragen aus. Mehrere Male wurden Heinrich Escher seltene Schmetterlinge zugestellt, die Heer in den Glarner Alpen gesammelt hatte. Kaum hatte er das Theologiestudium abgeschlossen, wurde Heer von Heinrich Escher eingeladen, nach Zürich zu übersiedeln, um ihn beim weiteren Auf- und Ausbau und der wissenschaftlichen Aufarbeitung seiner entomologischen Sammlung zu unterstützen. Mit anfänglich gemischten Gefühlen zog der 23jährige Theologe im Frühjahr 1832 im Belvoir ein. Im Lehenhaus bezog er Logis. Doch hier entdeckte er bald seine Liebe zur Naturwissenschaft und fand namentlich in der Insektenforschung seine berufliche Bestimmung. Denn bereits neun Monate nach der Übersiedlung ans linke Zürichseeufer schlug er den Ruf aus, im glarnerischen Schwanden



Das Gotthardprojekt

Bis der Jahrhundertbau der Gotthardbahn 1882 in Luzern mit grossen Feierlichkeiten und Feuerwerken eröffnet werden konnte, musste eine langjährige Planungs- und Realisierungsphase voller Hindernisse und Umwege durchlaufen werden. Die Gotthardbahn war zunächst keineswegs der Kronfavorit unter den vorgeschlagenen Alpenbahnprojekten, und diese waren zahlreich. Fast um jeden Schweizer Alpenpass bildete sich ein Interessenkomitee, welches mit der Vision einer eigenen Bahn liebäugelte. Besonders das von den Ostschweizer Kantonen und vom Königreich Sardinien-Piemont portierte Lukmanierprojekt hatte durchaus intakte Aussichten auf eine Realisierung. Streitigkeiten innerhalb des Lagers der Befürworter der Gotthardvariante, die teilweise in ruinöse Kämpfe um Transporthoheiten ausarteten, trugen auch nicht dazu bei, die Gotthardbahn in einem möglichst günstigen Licht erscheinen zu lassen. Erst nachdem sich die Vertreter Zürichs und der Nordostbahn in Anbetracht der immer realer werdenden Gefahr, dass die Schweiz umfahren werden könnte, für die Gotthardbahn ausgesprochen hatten, fiel die definitive Entscheidung. Nun ging es um die praktische Ausführung dieses Vorhabens der Superlative, dessen Ziel es war, eine direkte Verbindung von Mitteleuropa über Genua und den Suezkanal bis nach Indien zu schaffen. Das Kernstück dieser hochfliegenden Pläne sollte die Durchbohrung des Gotthards bilden – der Bau des längsten Tunnels der Welt. Der Genfer Bauunternehmer Louis Favre erhielt trotz geringer Erfahrung, aber dank seinen Kontakten zu einflussreichen Leuten und renommierten Tunnelspezialisten, die sich für ihn einsetzten, den prestigeträchtigen Auftrag. Das gigantische Vorhaben hatte unmittelbare Auswirkungen auf die Umgebung der Baustellen. Die verschlafenen Dörfer Göschenen und Airolo verwandelten sich sozusagen über Nacht in florierende Gewerbezentren mit goldgräberähnlicher Atmosphäre. Die Urner Bevölkerung wuchs innert kürzester Zeit um einen Drittel auf 24 000 Personen an. Aufgrund immenser soziokultureller Veränderungen, der Verschiedenartigkeit der beteiligten Gruppen, der spärlichen Erfahrungswerte bezüglich Geländebeschaffenheit, Bautechnik und Budgetierung stellte das Gotthardprojekt die Verantwortlichen vor grosse Herausforderungen. Soziale Mißstände, politische Interventionen und finanzielle Krisen behinderten das Vorankommen der Bauarbeiten. Ein Streik mit tödlichem Ausgang, mehrere Unfalltote sowie der Medienwirbel um die prekären Arbeits- und Wohnverhältnisse der Tunnelarbeiter sind nur einige der Negativschlagzeilen, welche das kühne Unternehmen begleiteten. Aufgrund gravierender Unstimmig-

keiten zwischen der Gotthardbahn-Gesellschaft und dem Bauunternehmer Louis Favre musste der Vertrag nachträglich mehrmals geändert werden. Der Zwist zog noch 1885 eine Gerichtsverhandlung nach sich. Auch die unselige Beziehung zwischen Oberingenieur Konrad Wilhelm Hellwag und Alfred Escher, dem Präsidenten der Gotthardbahn-Gesellschaft, behinderte das Vorhaben massgeblich. Schliesslich führten die sich kumulierenden Kostenüberschreitungen zur Finanzkrise, die mit Alfred Escher ein prominentes Opfer forderte. Der liberale Wirtschaftspolitiker war gezwungen, sein Amt als Präsident der Gotthardbahn-Gesellschaft niederzulegen, da die entstandene Polemik um seine Person die Nachfinanzierung des Bauprojekts andernfalls gefährdet, wenn nicht

Schöllenschlucht. Kolorierter Umrißstich, nach einer Zeichnung von Caspar Wolf (1735–1783), zweite Hälfte 18. Jahrhundert.



verunmöglicht hätte. Zusätzlich wurde das Unternehmen dadurch belastet, dass Favre 1879 – unmittelbar vor dem Durchstich – während einer Tunnelinspektion infolge eines Herzversagens unerwartet aus dem Leben gerissen wurde. Trotz all dieser Mißstände, Skandale und Probleme wurde der Bau des Gotthardtunnels unbeirrt vorangetrieben. Alles galt es dem grossen Ziel unterzuordnen – der Vollendung der für die verkehrs- und wirtschaftspolitische Entwicklung der Schweiz unabdingbaren Nord-Süd-Verbindung. Alfred Escher, dem Promotor der modernen Schweiz, welcher schon früh die Wichtigkeit dieses internationalen Transportwegs erkannt und dem Gotthardprojekt mit unerschöpflicher Energie und unter Einsatz seines einzigartigen Beziehungsnetzes zum Durchbruch verholfen hatte, war es jedoch nicht mehr vergönnt, das technische Wunderwerk je selbst zu befahren. Der Erfolg der neueröffneten Alpenbahn war spektakulär. Der Strom der Transitgüter schwoll schneller an als erwartet. Schon 1883, im ersten vollen Betriebsjahr, wurde die sagenhafte Zahl von über einer Million Passagiere und knapp einer halben Million Tonnen an Gütern durch den Gotthard befördert. Auch die Art der transportierten Güter ist durchaus erwähnenswert. Die «Zürcherische Freitagszeitung» schrieb am 17. November 1882: «Der Bierkonsum steigert sich gewaltig im Lande, wo die Citronen wachsen», und auch die Güter, welche den Gotthard in Gegenrichtung passierten, waren mitunter nicht weniger exotisch, wie wenige Tage später demselben Blatt zu entnehmen war: «Durch den Gotthard wurden letzte Woche drei für Hamburg bestimmte indische Elephanten spedirt.»⁴⁵²

Alpentransversale: Ideen, Varianten und Pläne von 1838 bis zur Eröffnung des Gotthardtunnels 1882

Bezeichnenderweise waren die Schweizer Alpen bereits Gegenstand ausländischer Eisenbahnprojekte, als in der Eidgenossenschaft das neue Transportmittel noch kaum zum Thema geworden war: 1833 entwarf man im Grossherzogtum Baden Pläne für eine Linie von Mainz nach Frankfurt und Basel mit Anschluss nach Chur und Norditalien. Ab Mitte der 1830er Jahre kam dann auch in der Schweiz die Diskussion über die Alpentransversale auf, und der internationale Transit wurde in der Folge zum Dauerthema in der schweizerischen Eisenbahndiskussion. An möglichen Routen für die Alpenüberquerung fehlte es nicht. Erste Überlegungen im dritten und vierten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zielten aus der Ostschweiz Richtung Splügen und Lukmanier, aus der Nordwest- und Zentralschweiz Richtung Gotthard und aus der Westschweiz Richtung Simplon. Der Italiener Zanino Volta aus Como gelangte 1838 mit Plänen für eine Durchbohrung des Splügens an die Regierungen der Kantone St. Gallen und Graubünden, während der Bündner Ingenieur Richard La Nicca in den frühen 1840er Jahren die Varianten über den Splügen oder den San Bernardino verwarf und sich für eine Alpenüberquerung am Lukmanier stark machte. Die Kantone

St. Gallen, Graubünden und Tessin schlossen sich in einem Konkordat zur Förderung der Lukmanierbahn zusammen. Ein paar Jahre später brachte Sardinien zusätzlich die Grimselvariante als mögliche Option ins Gespräch, um die Alpenverbindung möglichst weit entfernt vom österreichischen Norditalien anzulegen.

Was die technischen Aspekte anbelangte, wurde neben der Durchbohrung der Alpen auch deren Überquerung in Betracht gezogen. Vor allem La Nicca befasste sich mit einer möglichen Alpenüberquerung, deren Realisierung ihm am niedrigen Lukmanierpass aufgrund seines relativ geringen Gefälles am einfachsten schien. Der Bundesrat erteilte den beiden englischen Eisenbahningenieuren Robert Stephenson und Henry Swinburne 1850 den Auftrag zu prüfen, ob ein «Übergang über die Alpen mittelst eines Schienenweges» ausführbar sei. Die Engländer hielten ein solches Projekt grundsätzlich für möglich, konstatierten jedoch ein Missverhältnis zwischen den zu erwartenden Transportvolumina und den veranschlagten Baukosten.⁴⁵³

Schlussendlich hatten alle Vorschläge eines gemeinsam: Sie kamen aufgrund von Unstimmigkeiten, Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten nicht zur Ausführung. Doch die Diskussionen um eine Alpenbahn sollten nicht verstummen.

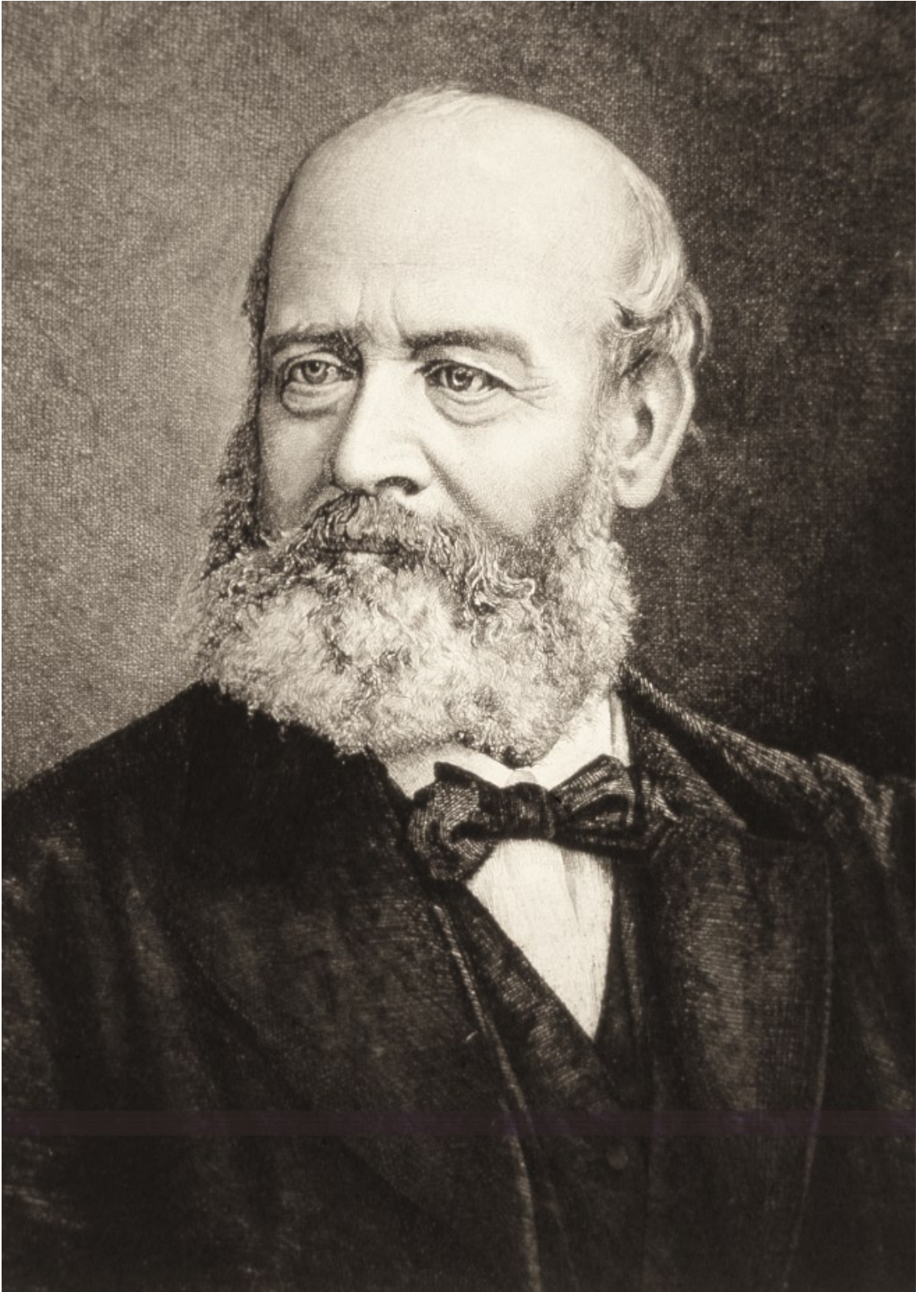
Als es im Zuge der eisenbahnpolitischen Aufbruchstimmung, die sich nach dem Entscheid der eidgenössischen Räte für den Privatbau im Sommer 1852 breitmachte, zur Gründung verschiedener Eisenbahngesellschaften kam, gewann die Thematik der Alpentransversale zusätzlich an Intensität. Da die neu entstandenen Eisenbahnunternehmen bei der Konzeption ihrer Stammlinien ihr Augenmerk notwendigerweise auch auf die international vernetzte Nord-Süd-Verbindung richteten, rückte die Frage der Alpenbahn nun definitiv in den Brennpunkt des Interesses. Auch Escher erachtete die Erstellung einer Alpentransversalen als essentiell für die Schweiz:

«Das Zustandekommen einer schweizerischen Alpenbahn erschien mir von Tag zu Tag wichtiger und dringlicher. Es wurde mir immer klarer, daß die Schweiz ohne eine den Wall ihrer Alpen durchbrechende Eisenbahn zu einem von dem großen Weltverkehr umgangenen und verlassenem Eilande herabsinken müßte.»⁴⁵⁴

Eine Einigung war indes noch immer nicht in Sicht. Die Kantone Tessin und Zürich machten sich für die Lukmaniervariante stark, während Luzern, Uri und Basel mit allen Mitteln versuchten, ein solches Projekt zu verhindern. Daraufhin warteten die Befürworter des Lukmanierprojekts mit neuen Ideen auf. Die in Gründung befindliche St. Gallisch-Appenzellische Eisenbahn-Gesellschaft, deren strategische Linienführung auf die Lukmaniervariante ausgerichtet war, sprach nach erfolglosen Bemühungen, in Frankreich, Holland und Deutschland Investoren zu akquirieren, in London vor. Dort stiess die geplante Eisenbahnstrecke



Alfred Escher (1819–1882).
Radierung von E. Jeanmaire
(1847–1916).



Stammbaum der Familie Alfred Eschers

